Nro. 46 1827.



Thorner Wochenblatt.

Sonnabend, den 17ten November.

Redigirt v. H. Gruenauer, wohnh. in Bromberg.
Verlegt von der Gruenauerschen Buchdruckerei in Thorn.

Seiltänzers Edelsinn.

(Eingesandt.)

Zur Ostermesse kam, mit vielen andern
Genossen freier Kunst, auch Kolter hin. —
Solch leichtes Völkchen muß nun ein Mal wandern,
Oft nur für einen kärglichen Gewinn. —
Indeß zog unser braver Mann,
Der mehr als Braten essen kann,
Von dem Ihr selbst wohl saht schon Seltnes leisten,
Die Schauenslust'gen an, — mithin die Meisten.
Und als er nun das straff- und hochgespante Seil
Hinauf- herabgegangen war, — das Leben feil
Geboten hatte um geringen Preis,
Durchschnitt er lautbegrüßt den engern Kreis
(Ders Eintrittsgeld im Voraus schon entrichtet hatte,
Und den vom Haufen schied die weitgezog'ne Latte,)
Um sich auch außerhalb der Schranken,
Für milde Spenden zu bedanken. —
Bald tritt der luft'ge Tänzer mit dem Teller
Vor einen schmutzbestaubten Handwerksburschen hin,
Der von der Reise kam, und den, bei heller
Und früher Zeit, noch hierher zog der Neugier Sinn.
Der schnürt gar fröhlich seinen Lederbeutel
Und legt von sieben Dreiern viere auf. —
Da hält der Künstler ein im schnellen Lauf,
Mißt unsern Burschen drauf vom Fuße bis zum Scheitel,
Und fragt ihn freundlichmild: „Wo kommst Du her?
„Dir Armen wird wohl auch das Wandern schwer?
„Nicht wahr, Du bist recht durstig? — Bist so warm
„Und gabst so viel. —" „„Ja, Herr! ich bin wohl arm
„„Und hätte herzlich gern Euch mehr gegeben —""
Erwiedert drauf der Bursch: — „„sah ich im Leben
„„Doch nicht so Schönes; — nehmt darum fürlieb
„„Mit diesem Wenigen; — ich werd' schon weiter kommen.""
„Nein!" ruft der Tänzer, vom Erstaunen eingenommen:
„Du bist es werth, gieb, wackrer Jüngling! gieb
„Mir Deinen Hut!" — Und, was er trägt, der schwere Teller,
Er schüttet's ihm hinein, bis auf den letzten Heller,
Und spricht: „Nun trink einmal in froher Ruh,
„Und wenn Du willst, sieh morgen wieder zu!
„Viel mag der laute Beifall frommen;
„Doch solch ein Gast ist hochwillkommen."

Die Braut im Grabe.

Der Pastor Burmtius in O.., dicht an der Schwedischen Grenze gelegen, war ein Mann von ernstem Charakter, der seinen Beruf kannte, und von seiner Gemeinde sehr geliebt wurde. Eine Begebenheit ist zu wichtig, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten sollten.

Nacht war's, der Pastor noch munter, saß beim spärlichen Lampenschein an seinem Arbeitstische. Draußen heulte und tobte der Sturm gewaltig, und der Regen schlug schmetternd gegen die kleinen runden Scheiben seines beschränkten Gemachs. „Gieb, Vater des Himmels, den armen Wandrern ein Obdach, die in dieser sturmerfüllten Nacht sich verirrt haben. Unser Land ist wüste und rauh, doch waltet auch hier Deine Güte freundlich und milde." Also betete der Priester, und suchte dann sein Lager, wo er ruhig entschlief. Plötzlich ward er durch das gellende Gebelle seines Hofhundes geweckt, und fuhr überrascht von seinem Lager auf, doch in dem Augenblicke geschahen einige starke Schläge an die Pforte seines Hauses. Er sah durch das Fenster, und gewahrte in der Dunkelheit der Nacht auf- und abwallende Gestalten in Menge, und ein fremdartiges Murmeln von Worten, die er nicht verstehen konnte. Stärkere Schläge nöthigten ihn, hinab in den Hausflur zu eilen, und die Thür zu öffnen.

„Ihr seyd der Pfarrer dieses Orts?" — trat ihm ein Fremder entgegen. „Der bin ich." —

„Laßt mich eintreten in Euer Haus, ich habe ein dringendes Wort mit Euch zu sprechen." —

Er trat ein, und ging mit dem Pfarrer ins Wohnzimmer.

„Kleidet Euch eilig an, werft Euch in Euer Priestergewand, und folgt mir in die Kirche." —

„In die Kirche? — So spät in der Nacht? — Herr, wer seyd Ihr, und was soll ich in der Kirche?"

„Hört kurz meine Worte an, doch eilt und werft Euer geistliches Gewand während des über. Es harret ein Paar der priesterlichen Segnung in Eurer Kirche, um sich ehelich zu vereinigen. Ihr sollt die heilige Handlung verrichten. Fragt nicht: „Wer? und Woher? noch Wohin?" — Die Frage kann Euch nicht nützen, da sie doch unbefriedigt bleibt. Hier sind 100 Stück Dukaten. Die Weigerung würde Euch unglücklich machen, denn die Wache an Eurer Thür mag Bürge seyn, ob wir mit Gewalt erzwingen können was Ihr uns etwa in Güte nicht zugestehen wollt."

Der Fremde war ein großer, starker Mann, in einen weiten Mantel gehüllt, den er fest um sich geschlagen hatte. — Sein Kopf war dicht mit einer Kappe umzogen, doch blickte er mit blitzenden Augen unter der Maske hervor, und sah den Pfarrer so entscheidend und fest an, daß demselben klar wurde, wie ihm hier jede fernere Weigerung unmöglich sey. Er kleidete sich in sein Ornat, und folgte dem Führer. An der Thür wurden sie von einer starken Wache empfangen, und der Zug ging dann nach der vom Orte etwas entlegenen Kirche zu. Hier harrte ihrer an der Kirchthür eine andere Wache, die sie in Empfang nahm, und in das Innere geleitete. Die Kirche war hell erleuchtet, und dicht von Menschen angefüllt. Der bestürzte Pfarrer sah sich schüchtern um. Ueberall gewahrte er fremde Krieger, in weite Mäntel gehüllt, von wildem, rauhen Aussehen, die alle in Ruhe und Ordnung des weitern Erfolgs harrten. —

Aus dem Hintergrunde wurde jetzt von einer Wache ein Mädchen geführt, dicht verschleiert, deren schwarzer Anzug gegen die blendend weiße Haut unendlich abstach. Ein kostbarer Schmuck zierte ihren Hals, und in dem Glanz der Steine spiegelten sich die Kerzen hell. —

Sie schlug den Schleier zurück, und zeigte ein Antlitz, himmlischschön, aber blaß wie eine Leiche, sie konnte höchstens 19 Jahre zählen.

Als sie die Augen zum Geistlichen aufschlug, der sie trauen sollte, perlten Thränen in denselben, und ein tiefer Seufzer entwand sich ihrer Brust. Doch plötzlich, als besinne sie sich eines Bessern, krampften sich ihre Mienen zu einem fürchterlichen Ernste um, wie bei denen, die im höchsten Schmerze mit Gewalt und Anstrengung Ruhe erheucheln wollen. Ihr zur Seite wurde ein Jüngling geführt, der laut weinend folgte, und als er an den Altar kam, vor Wemuth und Jammer zu Boden stürzte. Man richtete ihn in die Höhe, und einige große, starke Krieger nahmen ihn in ihre Mitte. Der Jüngling konnte kaum das 20ste Jahr erreicht haben. Langes lichtbraunes Haar umgab seine Stirn, in seinen Gesichtszügen malte sich der entsetzlichste Schmerz. Ein großes, goldenes Kreuz, mit einer goldenen Kette geziert, hing an seinem Halse. Der herrliche und schlanke Wuchs fesselte die Augen Aller; doch wurde die Aufmerksamkeit durch das Nächstfolgende wieder von ihm entfernt. Die hintere Thür der Kirche öffnete sich, und ein riesengroßer Mann, mit breiten Schultern und festem Gange, trat herein. Er hatte einen starken Knebelbart, war ein Mann in seinen besten Jahren, von der Sonne gebräunt und mit einigen breiten Narben gezeichnet, die den Krieger an ihm beurkundeten. Seine Brust war mit vielen Orden geschmückt; er war im prächtigsten Staate, und schien nichts gespart zu haben, durch fürstlichen Glanz eine fürstliche Abkunft zu verkünden. —

Bei seiner Ankunft fing der Jüngling lauter zu weinen an, das Mädchen wankte, und drohte zu Boden zu sinken.

Ein zorniger Blick und eine gerunzelte Stirn des riesenhaften Kriegers setzte sogleich Mehrere in Bewegung. Die Begleiter richteten das unglückliche Geschöpf auf, und ließen ihr einige Minuten Zeit, um Ruhe zu gewinnen. „Maria, heilige Mutter Gottes, stärke dein unglückliches Kind!" — Dies waren die einzigen Laute, die sie sprach; dann trat sie entschlossen an den Altar, und erwartete ihr Schicksal. Der Mann, der den Geistlichen geführt, winkte jetzt demselben. Dieser bereitete sich zur Trauung vor. Hierauf faßte der besternte, geschmückte, finstre Krieger, der die Obergewalt über alle Anwesenden zu haben schien, des Mädchens Hand. Die Trauung begann. Die Ringe wurden gewechselt, und die Jungfrau sprach ihr entscheidendes „Ja" mit zitternder Stimme. Eine Grabesstille herrschte in der Kirche, die nur zuweilen durch das Schluchzen des Jünglings unterbrochen wurde. Die Trauung war vorüber, und ein leises, dumpfes Singen der Menge, eher einem Murmeln ähnlich, beschloß die fürchterlich-heilige Scene. Der Geistliche war tief in seinem Innersten erschüttert, zugleich aber so von Furcht und Zweifel erfüllt, daß er nicht zu fragen wagte nach dem Zusammenhange dieser tragischen Begebenheit. Er wurde gleich darauf aus der Kirche geführt. —

Kaum aber hatte sich sein Führer von ihm entfernt, als er eilig auf verborgenen Wegen zurückkehrte, um das Weitere zu erforschen. An der einen Seite waren die Bogenfenster der Kirche nicht hoch. — Er wollte sie erklimmen, da fiel ein Schuß in der Kirche, der weithin verhallte in dem hochgewölbten Gebäude. Dann entstand plötzlich ein Geräusch und Getöse. Alles drängte sich nach der Thür zu, und der lauernde mußte eilen, nicht entdeckt zu werden. Er lief in sein Dorf, und weckte die Gemeinde. Es wurde Vieles gesprochen und vermuthet über das Geschehene, bevor man zu einem Entschluß kommen konnte; unterdeß brach der Morgen an. Nun eilten sie hin in Schaaren, um Aufklärung zu suchen über das merkwürdige Ereigniß der Nacht. Da erblickte man auf hoher See ein großes Russisches Schiff, das mit vollen Segeln vorwärts fuhr. In der Kirche war keine Spur der nächtlichen Handlung zu schauen, doch dicht an der Kirchenmauer sah man ein frisches Grab. Es wurde geöffnet, und, in große weite Tücher gehüllt, fand man ein Mädchen, mitten durch die Brust geschossen, die Hände überein-

andergeschlagen. Der Pfarrer erkannte dieselbe, die er in der Nacht getraut hatte. Starres Entsetzen ergriff ihn, und Thränen entrollten seinen Augen, über das entsetzliche Schicksal des schönen jungen Wesens; die erste, liebende Miene war noch in ihren Zügen zu sehen. —

Der Pfarrer eilte, Bericht zu erstatten von diesem Ereigniß, an seine oberste Behörde. In kurzer Zeit erschien ein strenger Befehl von Petersburg, der im Kirchensprengel bekannt gemacht wurde: bei hoher Strafe und strenger Verantwortung über diese Begebenheit kein Wort zu sprechen.

In den Papieren des Pfarrers fand man nach seinem Tode die erzählte Geschichte, und noch leben ergraute Männer im Orte, die damals als Jünglinge bei der Eröffnung des Grabes zugegen waren, und nicht genug beschreiben können, wie schön die Züge des unglücklichen, ermordeten Mädchens gewesen wären.

F. Busch.

Des Schicksals Wechsel.

(Wahre Begebenheit.)

Der Briefträger trat in das Zimmer, und überreichte dem jungen Karl Fröhlich ein Schreiben. An der Aufschrift erkannte er die Hand seiner Mutter. Freude und Entzücken durchdrangen das Gemüth des Jünglings. Sein Vater, seine Geschwister, waren früh ihm gestorben, und sie, die ihm das Daseyn gegeben, die mit mütterlicher Liebe ihn gepflegt und erzogen hatte, sie war ihm jetzt das Einzige und Höchste in der großen unendlichen Schöpfung.

Dem Ende seiner akademischen Laufbahn nahe, hatte er in seinem vorigen Briefe manchen Vorschlag gethan, den er im Stillen erwog und prüfte, und um Genehmigung die mütterliche Freundin bat. Jetzt nun sah er starr die Aufschrift des Briefes an, als wollte er aus den bekannten, ihm so theuren Zügen den verschlossenen Inhalt enträthseln. Er riß heftig das Siegel auf, und las:

Theurer Sohn!

Ich eile, um Dir Antwort auf Dein letztes Schreiben zu ertheilen. Du hast mir Freude gemacht, und siehe, mein mütterliches Herz möchte überströmen in dem Augenblicke, wo ich mich hinsetze, meine Gefühle Dir zu eröffnen, aber ach, es ist so schwer, alles das, was man tief in der Seele empfindet, treu und innig wiederzugeben. Dein Vorschlag ist gut, und zeigt Dich mir ganz so, wie mein Herz Dich gewünscht hat. Könnte ich nur alle Deine Wünsche befriedigen, ich würde mit Freude sie erfüllen, und die kleinen Sorgen beschwichtigen, die Dich jetzt quälen. Mir bewußt, gethan zu haben, was in meinen Kräften steht, habe ich gearbeitet, so viel ich vermochte, und beim spärlichen Lampenschein den Schlaf mir entzogen, um das zu erwerben, was Dir die dringendsten Bedürfnisse befriedigen konnte. Ach, ich weiß es ja, Du wirst es mir vergelten, wirst meine Tage im Alter mir erheitern, und die große Schuld einst abtragen, die sich in der langen Reihe von Jahren unvermerkt angehäuft hat. Alt und schwach, wie ich bin, sind die meisten Verwandten gestorben, wie Du oft mit mir bejammert; das Andenken an den Verlust Deines guten Vaters ist mir noch immer gegenwärtig und das theuerste Gut, was mich noch an die Erde zu ketten vermag, mein guter Karl. Das Leben bietet mir nichts, was mich erheitern könnte, — Du nur allein noch bist im unendlichen Raume dieser Schöpfung die Saat, von der ich im Winter meines Lebens die letzten Bedürfnisse zu erndten gedenke. Als Du in den vorigen Ferien zum ersten Male hier predigtest, als Aller Augen auf mich gerichtet waren, und die Menge von Zuhörern jedes Deiner kräftigen Worte verschlang, siehe, da war ich stolz darauf, Deine Mutter zu heißen, die Augen gingen mir über, und ich weinte, wie ein Kind. O

hätte Dein Vater diese seligen Augenblicke noch erlebt, hätte er mit mir die Freude theilen, mit mir den Triumph feiern können, der mir damals zu Theil ward! Doch, ewiger Gott, Dein Wille geschehe! Du schreibst mir, daß es Dir gelungen sey, durch Fleiß und Beharrlichkeit zu verdienen, was Du brauchtest, und hast mir sogar ein kleines Geschenk von dem sauern Verdienste gesendet. O, lieber Karl, dies ist mir Bürge Deines edlen Herzens. Du wirst Dir aber doch dadurch nicht die Zeit zersplittern? die Zeit flieht schnell, ihren Verlust müssen wir unendlich theuer erkaufen. Bedenke, es ist noch eine kurze Frist, und Du mußt Dich dann einer Prüfung stellen, die zeigen soll, ob du würdig bist, dem Staate ein Diener zu seyn. — Doch das wirst Du besser wissen. Unser Herr Pastor hat eine gute Meinung von Dir, und hat Dich einigemal recht herzlich gelobt; O wie wohl das meinem Innern thut, wenn man so theilnehmend von Dir spricht; wie jedes Wort Goldes werth ist, was zu Deinem Lobe gesprochen ward. Ich sehne mich nach Dir, wie das Kind nach dem Christgeschenke, und freue mich auf die Zeit, wo ich nicht mehr so allein in meinem Zimmerchen zu weilen brauche, wo Du um mich seyn, und das Leben erleichtern wirst. Sei nur recht brav und fleißig. Noch ein Viertel Jahr, und Du gehörst dann ganz an

Deiner glücklichen Mutter.

In wehmüthig freudiger Rührung las Karl den Brief seiner Mutter. Seine Phantasie ward erhitzt, und überwältigt von seinem Gefühl faltete er unwillkührlich die Hände zum Beten. „Ja, Mutter," rief er bewegt, „ich will dir Alles, Alles seyn, will dich pflegen und warten bis an das Ende deiner Tage. Noch ein Viertel Jahr, und ich gehe den großen Gang, der mich meinem Ziel so nahe führen wird." So in Gedanken versunken, baute er Luftschlösser, bunt und lieblich; wie er sich einrichten, wie er einfach, recht einfach, nur seinem Beruf ergeben, daheim leben wolle, und — ein süßer Schauer durchfuhr seine Seele, — Lieschen, des Pfarrers Tochter, die ihn so gern sah, die, jetzt zur blühenden Jungfrau herangewachsen, sein Herz gewonnen hatte, vielleicht — in dem Gedanken lag zu viel Seligkeit, er wagte ihn nicht weiter zu verfolgen. —

Durchdrungen von alle dem, was ihn in diesen wenigen Augenblicken erfreut und erschüttert hatte, eilte er ins Freie. Die Natur lachte ihm in ihrer ganzen Pracht entgegen. Das frische Grün, der herrliche Thalgrund, der romantisch-schöne Fluß, der Wiesen Pracht, der Berge majestätische Höhe — er schwamm in einem Meere von Entzücken und Wonne. Mit heller Stimme sang er das bezaubernde Lied:

„O wunderschön ist Gottes Erde,
„Und werth, darauf vergnügt zu seyn,
„Drum will ich, bis ich Asche werde,
„Mich dieser schönen Erde freun."

Die ganze schöne Gegend zu überblicken, eilte er nun auf einen Berg, von wo aus sich ihm das herrliche Schauspiel eröffnete. Die Sonne war ihrem Untergange nahe, die Luft durchschwängert mit den würzhaftesten Düften unzähliger Wiesengewächse; der Vögel Gesang in den Zweigen, das Summen der Käfer im grünen Rasenteppiche, das Zirpen der Grille, und nun die weite, bezaubernde Aussicht in die Ferne, — das Herz war ihm zu voll, er hätte zugleich weinen und jubeln mögen. Zur Rechten die Stadt, in der er so viel gedacht und empfunden, an Ideen und Aufhaltung über den Zweck und die große Aufgabe des Lebens so Manches gewonnen hatte, und weiter und weiter den Thalgrund hinauf, wie wechselten nicht Dörfer und Flecken, und lagen so nahe und friedlich an einander, überall Spuren des menschlichen Fleißes und der Sorgfalt. O, wer da gefühllos hinblicken und Gottes ewige Güte verkennen könnte! — „Mutter, die Du ferne weilst," rief er, „in dieser entzückenden Stunde gelobe ich es, ein frommer, ein guter Sohn dir zu seyn. Gab mir die Natur Gefühl, ihre Pracht durch tiefes Anschauen zu

ermessen, sollte ich so undankbar seyn, und nicht dem Antrieb zum Guten folgen? Geist meines verschiedenen Vaters, blicke herab auf mich, siehe mich in der Fülle meiner Kraft, wie ich regsam und kühn ins Leben schaue, und fest an der Tugend hangend, durch That und Wort zu wirken strebe, dein Andenken zu heiligen, und nicht den Namen zu schänden, den du mir hinterließest. Höher und höher waren gesteigert Sinn und Empfindung. Der Jüngling eilte hinab in das Thal, an den Fluß, der ruhig dahinfloß. Die letzten Strahlen der Sonne spiegelten sich in den Wellen, und fern vom Wege, umgeben vom dichten Erlengesträuche, blickte er sinnend in die dahingleitenden Fluthen. „So fließt unser Leben dahin,“ sprach er leise, „unaufhaltsam ist die fluthende Zeit, wohl dem, der sie edel benutzt.“ Noch sann er eine kurze Zeit, da fuhr ihm plötzlich der Gedanke durch die Seele: „du willst dich baden, willst dich erfrischen in den kühlenden Wellen.“ Und schnell entkleidet, vertraute er sich dem falschen Elemente an. Das Ufer war flach, das Wasser ruhig, und weiter und weiter drang er in den Fluß hinein; da schoß er jählings in die Tiefe hinab, und rang verzweifelnd mit den mitleidlosen Fluthen. —

Heimkehrende Dörfner und Dörfnerinnen fanden am Ufer die Kleider. Schnell das Vorgefallene errathend, eilten sie fort, das Unglück zu verkünden; die Nacht brach ein, und der Rettenden kamen viele herbei. — „Hülfe! — Hülfe!“ — erscholl es weit und hallend durch das Thal, und das Echo gab dumpf die Stimme zurück. Man suchte und forschte; — vergebens. Der Unglückliche ward nicht gefunden. „Das Wasser will sein jährlich Opfer haben; Pfingsten ist vorüber, — wir können nicht helfen!“ — murmelten die Fischer für sich, und durchwühlten mit ihren Ruderstangen weit und breit den Fluß. — Die Nacht war schaurigstill und die Fluthen hielten geheimnißvoll ihr Opfer umfangen. Am anern Tage erst ward mit krampfhaft verschlungenen Händen der Jüngling am jenseitigen Ufer an der Wurzel eines Erlenbaumes gefunden.

Trauerglocken hallten, nnd die Genossen zogen still dem Sarge nach. Am Grabe ward gesungen, und einer der Brüder trat hervor, und sprach herzenskräftige Worte zur Menge, deutsam an das überraschende Geschick, mahnend und ernst ihr zurufend:

„Wirket, — dieweil es Tag ist, ehe denn die Nacht kommt!“

Oscar.

Anekdote.

Ein reicher Bauer, der gern den Gebildeten spielen wollte, ließ seiner Tochter im Guitarrenspiele Unterricht ertheilen. Das schwärmerische Landmädchen, brachte es auch bald so weit, mit diesem Saiten-Instrumente einige bekannte Arien und Triller zu akkompagniren. Darob freute sich der Herr Vater recht herzlich, und sagte eins Tages, als Demoiselle Tochter so eben „Ich denk' an Euch, ihr himmlisch-schönen Tage“ vorgetragen hatte, mit innigem Wohlbehagen zu seinem bejahrten Weibchen, einer gutmüthigen Bauersfrau, die sich durch keinen Stadtschwindel von dem ihr angebornen häuslichen und landwirthschaftlichen Berufe ableiten ließ: „Höre doch, Frauchen! mit welcher Grazus (Grazie) unsere Emma der Guitarre Töne entlockt!“ „Na worommt nich!“ erwiederte die Mutter: „mett der Gryp-darre versteiht se woll omtogahn, awerst von der Plumendarre (Pflaumendarre) wôt se gar nuscht.“

Intelligenz-Nachrichten
zum
Thorner Wochenblatte Nro. 46.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Da sich in dem zur Vermiethung der Keller und Gewölbe im hiesigen Rathhause am 7. d. M. angestandenen Licitations-Termine zu den Kellern unter der Nr. 23 und 29, und zu den Gewölben unter der Nr. 16, 18 und 27 keine Miether gefunden haben, so ist zu deren Vermiethung ein anderweiter Termin auf

den 22. November d. J.

in unserm Sekretariat, vor dem Herrn Stadt-Sekretair Hoyer anberaumt worden, und werden Miethslustige eingeladen, sich an demselben zahlreich einzufinden.

Thorn, den 14. November 1827.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zur Verpachtung des vormals Paul- jetzt Albrecht Ryszewskischen Grundstücks Nro. 16 zu Renczkau, dessen jährlicher Ertrag auf 45 Rtlr. 9 Sgr. 1 Pf. abgeschätzt ist, in Pausch und Bogen, ohne Vertretung des Anschlags, auf 1 Jahr, vom 1. Mai k. J. an, steht ein Termin auf

den 3. Dezember d. J.

Vormittags um 9 Uhr, vor dem Herrn Justizamtmann Voye hieselbst an, zu welchem Pachtlustige eingeladen werden.

Thorn, den 8. September 1827.

Königl. Preuß. Land- und Stadtgericht.

Es wird hierdurch zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß die im Jahre 1828 bei den in Arbeit begriffenen 3 Lünetten und bei Erbauung eines Artillerie-Pferdestalles vorkommenden Maurer- und Zimmer-Arbeiten im Wege der Submission und nachherigen Licitation dem Mindestfordernden überlassen werden sollen. Die dieefälligen nähern Bedingungen sind vom 1. Dezember d. J. ab täglich im Fortifikations-Bureau einzusehen, und werden daselbst auch bis zum 9. desselben Monats die auf Grund der im Fortifikations-Burau zur Einsicht voliegenden Taxen ausgefertigten Submissionen angenommen. Der Termin zur Eröffnung der Submissionen und Einleitung der Licitation wird den 10. Dezember d. J. Vormittags um 10 Uhr auf dem hiesigen Rathhause abgehalten, und es werden daher

die resp. Submittenten ersucht, diesen Termin in Person oder durch Bevollmächtigte wahrzunehmen, indem nach dem Schluß der Verhandlungen keine Nachgebote oder Einwendungen Statt finden dürfen.

Thorn, den 14. November 1827.

Königl. Festungs-Bau-Kommission.

Nachweisung
der mit den Posten als unbrstellbar zurückgekommenen Briefe:

An den Mechanikus Scharff in Lissa. An den Inspektor Knorr in Klinau. An den Kanter Lyon in Berlin. An den Brauergesellen Kuglin in Marienwerder. An den Lieutenant Olripalski in Rozien. An den Müllermeister Woyt in Ostratau. An den Tischlergesellen Germann in Stangenberg. An den Schneidermeister Borlinski in Culm. An den Port d'Epee-Fähnrich v. Leipziger in Gnesen. An den Tischlergrsellen Wekmüller in Flatau. An Wilhelmine Bonitz in Posen.

Thorn, den 12. November 1827.

Königl. Grenz-Post-Amt.

Marcepan und verschiedene andere Konditor-Waaren von vorzüglicher Güte und zu möglichst billigen Preisen empfiehlt zu dem bevorstehenden Weihnachtsfeste

Stampa & Comp.

Die am 9. November d. J. stattgehabte Verbindung meiner ältesten Tochter, Bedomina, mit dem Königlichen Bereiter Herrn Irmer zu Neustadt an der Dosse, zeige ich meinen Freunden in Thorn hierdurch ergebenst an.

Der Hauptmann Hardenack des Ingenieur-Corps,
einstweilig in Perleberg beurlaubt.